

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

56 (7.3.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst



# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Landung in Kleinasien

Einhalb Tage dauert die Fahrt über's Schwarze Meer von Konstantinopel nach Trapezunt, dem alten Handelsplatz an der Nordküste Kleasiens. Meistens fährt der Dampfer der Küste entlang. Berge mit großen Dörfern und kleinen Dörfern und einzelne Bauernhöfe kann man von Deck in der Form von überlebenden Dingen sehen. Man hat den Eindruck, die sich der Europäer von diesem Landstrich macht, dem eine fahle, sandige Ebene oder Wüste, ist das Meer fruchtbar und wenig bewohnt, ziemlich stark bebaudet und öfnet über mittelbewohnten, sanften Mittelmeerküste. Das Schiff ist schon ziemlich leer geworden. Die meisten Passagiere sind in dem großen Salon ausgezogen. Im Zwischendeck liegen nur noch wenige Männer und Frauen auf den mitgebrachten bunten Teppichen. Sie schlafen und jammern, jammern klagenolle Lieber und lieben uns fremde, seltsam angeogene Gäste erstaunt und fragend. In der letzten Nacht hatte ein ziemlich starker Sturm eingeschlagen, und es wird den Passagieren in dem dunklen, muffigen Raute nicht ergangen sein. Uns hatte es weniger angegriffen, weil wir immer oben an Deck in der frischen Luft lagen. Unheimlich war die Nacht, wenn aufzendes Weiterleuchten und ferner Donner über die Berge niederbrachen und unter Dampf sich mit aller Kraft gegen den anströmenden Wind in die Wellen legen mußte. Wie in einer Luftkammer senkte und hob sich das Vordeckel des Dampfers. Krachend schlugen die Wellen gegen die Bordwand, und zwischen wellendem Salzsaft und unruhigem Meeresrausch empfanden wir gegen ankommende Uebelheit. Jetzt aber liegt die See wieder ruhig und glatt, als könnte sie überhaupt nicht toben und brauen. Grün schimmert das Wasser in der hellen Sonne. Ein früher schwebender Nebel erscheint endlich Trapezunt. Vor einer schwebenden Klippe liegen die traugigen Reste eines getrauten Schiffes, ein mannesbesetztes jüdisches Meer. Wir uns hier noch ein neuer italienischer Dampfer im Hafen. Die deutsche Bräute „Troja“, mit dem wir schon in Samjun zusammen waren, trifft ein paar Stunden nach uns ein. Dieser brachte Verkehr ist ein Zeichen für die Blüthezeit dieses Plakes. Trapezunt liegt malarisch auf den drei niedrigen Hügelrücken am Fuß des Berges „Bos Tepe“. In der Stadt stehen auffallend viele neue, große Steinbauten. Ihre Ausdehnung ist jedoch für eine große Einwohnerzahl relativ klein. Zwischen den dunklen Mauern am Abhange des Berges lag das schlanke, schmucklose, steinerner Wölche hervor, und viele Fabrik mit dem Halbmond und Stern schmückte diese jense Stadt des türkischen Reiches, die im Weltkrieg sogar von den Russen besetzt gewesen ist. Nicht lange dauert hier der Aufenthalt. Unser Schiff muß sich begeben nach der Endstation, dem kleinen Ort Rize, dicht an der russischen Grenze, zu gelangen. Inzwischen nimmt es ein paar Stunden in Anzpruch, bis die Passagiere und große Kofferabgaben die kleinen Uebelkebeboote gepackt sind. Wir benutzen die Gelegenheit, unser verpacktes Schlaf mitzubringen, aus dem uns erst die heulende Stürze bei der Abfahrt aufschreckt.

eines öden, verlassenem Dorfes einen lebendigen Ort anzutreffen, der von weitem wie ein moderner europäischer Kurort ausieht. Die kleine Villen liegen in den schönen, türkischen Bauernhöfen in den Gärten verstreut. Am Strande stehen weißgestrichelte, laubere Hotels, und sogar Autos stehen für die paar Kilometer lange Straße am Meere zur Verfügung. Wir werden sogar von Vertretern des türkischen Clubs empfangen. Wahrscheinlich hatte man ihnen von Konstantinopel aus telegraphiert. Alle Wünsche werden sofort mit eifer orientalischer Höflichkeit ausgeführt, und als wir sagen, daß wir uns in der freien aufhalten wollen, weil wir noch viel zu tun haben und die Pferdebeladen für die Karawane nach dem Innern vorbereiten müssen, bietet man uns sofort den Garten eines einarm am Meere liegenden Kaffeehauses zum Lagern an. Der Wirt beteuert sofort, daß es nichts koste, wenn er auch mit Recht auf die vielen Portionen Kaffee und Tee rechne, die von uns bei der Hitze getrunken wurden.

Am Abend mußten wir Gäste des Clubs sein; sonst hätten wir keine Möglichkeit gehabt, ein solches Lokal zu betreten. Nach europäischem Muster eingerichtet: Korridore, Büchereien, das Bild Kemal Paschas in allen Ausführungen und Größen. Da keiner von uns türkisch spricht, muß die Unterhaltung durch je einen englischen Sprecher überleitet werden. Man interessiert sich besonders für unser Vorhaben, und warum wir eine solche weite Reise unternehmen. Die herbeigebrachten neuesten türkischen Karten geben noch weniger feste Anhaltspunkte als unsere alten deutschen; nur die Höhenangaben differenzieren wesentlich. Von den Anwesenden war noch keiner selbst so weit in den Bergen gewesen. Einer machte einmal einen Ritt nach Armenien zu, konnte aber wegen des dauernden Nebels nichts genau sehen und mußte vor allen Dingen über das Hauptmassiv um den höchsten Berg, den Katschkar Dag, seinen Bescheid. So mußten wir uns im wesentlichen auf unse unvollständige Karten und auf die Angaben der Bevölkerung im Innern verlassen. Man verspricht, daß wir in zwei Tagen genügend Lager und Träger dazu bekommen, und in dem Ort soll auch ein Mann sein, der außer der Sprache der Eingeborenen russisch spricht, und der deshalb als Uebersetzer für die Reise angenommen wird. So sind an diesem Abend doch schon die wesentlichen Schwierigkeiten für den Vorstoß ins Innere des Landes überwunden. Die verkommenen Mittelalter des Clubs, Kleinbürger, Händler und Beamte, geben sich alle Mühe, die Bildung willkommen, und der Polizeikommandant zeigt sich um unser Wohl so bemüht, daß er uns fünf Soldaten zur Bewachung mitgeben will. Als wir das wegen der ungenügenden Proviantbestellung ablehnen, macht er uns in eindringlichen Worten zur Vorsicht und unternehmen und vielleicht auch vor uns nicht zurückschrecken. Viele bieten sogar noch an Beiträge zu leisten. Doch darüber machten wir uns weniger Sorgen als die Schwierigkeit der Ernährungen. Mit Hilfe der eingeborenen Arbeiter und des Uebersetzers hofften wir aber auch von den Hirtin noch Milch, Käse und Hammelfleisch kaufen zu können.

Wohl sind die Bergarbeiter in dieser Gegend durch die Zwangsmaßnahmen Kemal Paschas errettet. Aber vor uns liegt der „heilige Berg“ der Karai, von dem sich die abenteuerlichsten Geschichten erzählen. Uns erwartet ein noch düstere unberührter Landstrich, viele noch unbefestigte Gipfel, der sich nach Armenien, zum Ararat, da können uns auch diese Schreden nicht mehr zurückhalten. Wir leben für zwei Tage später unsern Aufbruchstag an und hoffen, trotz aller Schwierigkeiten unser Ziel zu erreichen. In den Zeiten am Ufer des Schwarzen Meeres liegen wir nachher bei dem benachbarten Kaufmann der Brandung noch lange nach, und in den lebhaften Träumen der südlichen Nacht sehen wir schon alle die Bilder der grüseligen Geschichten aus dem türkischen Club verwirklicht. Doch die strahlende Sonne am nächsten Morgen vermischt die Soutgestalten, und mit verstärkter Kraft geht es an die Arbeit zum Aufbruch.

## Vortrag

### Ein Vortrag über bürgerliche Ehe und Sowjeteh

Die Vereinigung der Freunde des neuen Russland hatte auf Donnerstagabend in der Sendeckammeraal zu einer Veranstaltung eingeladen, in der Prof. Felix Haller-Berlin über „Bürgerliche Ehe — Sowjeteh“ sprach. Diese Veranstaltung der neuen Vereinigung hatte einen überaus starken Besuch aufzuweisen. Unter den Anwesenden überwiegt die Jugend. Sie widerlegte einmündig die Behauptung der Kulturpessimisten, daß die heutige Jugend ihr ganzes Interesse auf Sport und technische Erzeugnisse konzentrierte. Im Gegenteil bewies gerade der Andrang zu dem geistigen Vortrag, wie ungeheuer lebendig das Suchen nach neuen Gesellschaftsformen ist, die den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen entsprechen und das eine recht ansehnliche Zahl denkender Menschen sich von dem kulturellen Phrasengebrech rechts gerichteter Politiker keineswegs infizieren läßt. Der Erkenntnis neuer Gesellschafts- und Wirtschaftsformen will die Vereinigung der Freunde des neuen Russland dienen.

Der erste Vortrag befaßte sich daher mit einem Problem, dessen für gegenwärtige Verhältnisse unhaltbare Lösung in den kapitalistischen Staaten Restaurations immer härter in Erscheinung tritt. Die neue Eheform, wie sie Sowjetrußland eingeführt hat, ist in weiten Kreisen bekannt. Es ist darüber in Zustimmung oder ablehnendem Sinn schon viel gesprochen und geschrieben worden. Man war daher gespannt, etwas über ihre Auswirkungen hinsichtlich der Bevölkerungszahl oder Abnahme, der Zahl der registrierten Eheschließungen und Scheidungen zu erfahren. Aber Prof. Halle streifte diese Dinge nur in wenigen Schlußsätzen. Der Hauptteil seines Referates beschäftigte sich mit der Entwicklung der geschlechtlichen Beziehungen der Menschen — geistliche Ehe genannt — wobei er sich eng an das 1884 erstmalig erschienene Werk Friedrich Engels „Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates“ hielt. Engels wertete darin die Forschungen des Amerikaners Morgan und des Schweizer Bachofen auf historisch-materiellwissenschaftliche Grundlage und kommt dabei zu neuartigen und überraschenden Entdeckungen. Sein Buch galt und gilt auch heute noch als unwägbares Werk auf dem Gebiet der Völkerkunde. Die Ergebnisse der Engelschen Untersuchungen sind heute aber stark umstritten und durch neuere Erkenntnisse überholt. Vor mehreren Jahren erschien im Buchkreis ein Werk von Prof. Heinrich Cunow „Aber Liebe und Ehe im Leben der Völker“, das von den neuen Forschungen berichtet. Es nahm wunder, daß Prof. Halle diese letzten Resultate vollkommen unberücksichtigt ließ. Auch knüpfte der Redner die Wandlung der Eheformen nicht immer streng an die Veränderung der Produktionsverhältnisse — so als er den Uebergang von der Viehzucht zur Paarungsehe besprach — und brachte so manche Unklarheiten in seine sonst aufschlußreichen Ausführungen.

Kein Problem ist so brennend und für die Frau von so tief einschneidender Bedeutung wie gerade die Lösung der Ehegemeinschaft von staatlicher Kontrolle und Zwang, wie sie die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse erzwingen. Die von der Frau selbst gewollte bewusste Veränderung ihrer Stellung im Gesellschaftsleben ist die Voraussetzung zu einer neuen Eheform, deren Folge die vollständige Befreiung der unwürdigen und belastenden Unterordnung zwischen ehelicher und unehelicher Nachkommenschaft sein wird. Man hätte gewünscht, daß Prof. Halle auch auf die notwendigen psychologisch und geistig notwendigen Wandlungen eingegangen wäre.

Das Pferd kommt wieder zu Ehren. In Amerika hat man die Erfahrung gemacht, daß die Motorschlüge nicht unbedingt rentabel arbeiten als das gute alte Pferd. Dabei werden natürlich die amerikanischen Bodenverhältnisse mit. Aber das so oft angeführte „Aussterben des Ein-Pferde-Motors“ ist auch bei uns in Europa Deutschland nicht zu verzeichnen. Im Gegenteil gibt es heute in Deutschland 100.000 Pferde mehr als im Jahre 1914. Allein im letzten Jahre hat der deutsche Pferdebestand eine Zunahme von rund einer Viertelmillion Tieren erfahren.

## Jaoh jaoh über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtecker

Unbeirrt, gleichmäßig führte der Gefandte das Gespräch weiter. Er wollte immerfort, daß er dem Beschluß seiner Regierung nichts entgegenzusetzen habe und in jedem Falle den Wunsch und die Idee dieses Volkes vertreten und für sie eintreten werde. Mit diesem Augenblick stellte er sich in Vertretung des Aufstandes in die Dienste des Diktators von Schanghai, hoffentlich bald von ganz China und der Mongolei und des arbeitenden Ostens überhaupt. Als Wolinski schwieg, verlangte J. den schriftlichen Beweis des beschriebenen Garantiepaktes.

Der Gefandte bedauerte, diesem Wunsch nicht entsprechen zu können, da es nicht in seiner Macht stehe, die Geheimnisse, die der Kaiser aus Moskau bringe und die für ihn allein bestimmt sei, zu verlegen. Setzte aber dem hinzu: Genossin Erna ist mit dem Garantiepakt auf dem Wege nach Schanghai und dürfte in einigen Tagen in Wladiwostok eintreffen.

J. nickte stumm. Etwas beengte ihn. War es das Zimmer, das ganze Milieu? War es vielleicht in ihm selbst? Jedenfalls konnte er es hier nicht länger aushalten und war bestrebt, die Unterredung abzukürzen. Schließlich bat er aus purer Höflichkeit, um die weitere Gesellschaft des Gefandten.

Wolinski wehrte bedeutungsvoll lächelnd ab. Es sei ihm unmöglich — und er wolle ihm, dem Genossen J., auch sofort die Erklärung hierfür geben. Er halte nämlich mit allen seinen Kräften daran, ein Anschlag auf die Gefandtschaft; es gelte angeblichen Umständen, die in der augenblicklichen Spannung der chinesischen Politik eine wichtige Rolle spielen sollten.

„Also unsere Sache“, bekräftigte J. mit verstärkter Ironie.

Alexei Wladimirovitch Wolinski hatte aber für die Absichten der bürgerlichen Kreise bloß eine verächtliche Geste übrig. Außer dem von Ihnen verlangten schriftlichen Beweis für die Unterzeichnung des Garantiepaktes würde man nichts für uns Vorkommen lassen. Ich halte also diesen Anschlag, auf den ich hier warte, für einen absichtlich hervorgerufenen Eklat seitens der europäischen Regierungen, um damit die allgemeine und immer straffere

Spannung zwischen Sowjetrußland und Großbritannien zu fördern. Der Anschlag ist gegeben. Sie werden morgen mehr wissen, Genosse J.“

Während auf den Schiffen, in versteckt gelegenen Höfen und Hafentuppen kleine Gruppen von Menschen versammelt waren und seltsamen, wild bewegten Reden lauschten, während dem Manne, der eine einsame finstere Gasse durchschritt, verholten Jettel und Flugchriften in die Hand gedrückt wurden, flüchtete J. in das Herz der Stadt. Er wollte nichts als vollständige Loslösung von allem, das in sein Leben so bestimmend eingetreten war. Seine Flucht in das Dicht der Stadt gleich einer Flucht vor sich selbst. Er war von Gedanken, die er im Grunde verabscheute und gegen die er mit titanischen Kräften ankämpfte, bedrängt. Verlor beinahe jede Herrschaft über sich. Seit er den Sowjetgesandten verlassen hatte, war es mit ihm so. Er hatte Angst vor etwas, vor Mara, vor diesem Garantiepakt, der ihm wie ein Verkauf seiner eigenen Seele dünkte. Sah Lillian. — Fand nicht aus dieser unbegrenzten Wüste, in der er umkommen mußte, und die ihm so viel Weite gab, sich zu Tode zu gehen. Wollte von Mara los, unabhängig los. Wie aber, wenn sie kommt. Ich werde nie mit mir fertig, erkannte er. Auf einer Dschunke hocht ich, in ein Rißschiff bin ich gespannt. Doktorarbeiter bin ich und Kohlenkeeper. Jetzt mache ich Revolution, ich allein. Diese Fremdherrschaft eines Weibes will ich stürzen, flieg in ihm Verzweiflung empor. Sie muß aus meinem Leben, zuerst, dann wird alles anders, dann werden meine Ideale freier, belog er sich.

Mara müsse aus seinem Leben, das stand in ihm fest. Wäre es auch Verrat. Etwas hatte Oberhand über ihn gewonnen; das weiße blühende Fleisch Lillians. Und Marin? Er mußte ihn um jeden Preis schlagen und ihn dort treffen, wo er verurteilt war. Der Ereignis der folgenden Tage überschlugen sich förmlich. Der von Kad finanzierte, von Marin inszenierte, vom Gouverneur gebilligte Einbruch in die Sowjetgesandtschaft war fehl gegangen. Die den Anschlag verübten hatten, Konfidenten der Polizei, mußten vollstrecklich in Haft gelegt werden. Der Polizeichef, Mr. Duval, der eigentlich ohne Schuld daran war, aber alles mit seinem spärlich vorhandenen Ansehen decken mußte, geriet in eine arge Lage. Regierungen interpellierten. Noten gingen hin und zurück. Duvals Thron im Polizeipräsidium begann bedenklich zu wackeln. Mr. Garrichson, der die Dinge überschauete, konnte sich über eine Stellungnahme zu ihnen nicht leicht entscheiden. Hatte er doch, seitdem er mit der Revolutionspartei ganz offen praktizierte, berechtigtes Interesse an der Erhaltung dieses Polizeichefs. Die Nachfolge Marins, die kein Geheimnis mehr war, fürchtete er. Aber auch Duval war es nicht unbekannt, wie es um ihn stand. Mit allen ihm noch zur Verfügung stehenden Mitteln lähmte er das Wirken Marins, drohte ihm, und er nur konnte. Das alles aber war nur planlose Verzweiflung, ziellose Verwirrung.

Allein mit sich, schlug er sich mit den Fäusten vor die Stirne, bekannte: Berrückt sei er gewesen, als er sich an diesen Mann gehängt habe. Bernichten habe er ihn wollen. Wegen eines Weibes, Lillian. Jerschinnig sei er gewesen. Jetzt gehe es abwärts mit ihm. Marin aber steige. Er erinnerte sich wieder jener Affäre, mit dem Kuffen: Warum Marins Entlassungsgesuch damals? So unvernünftig! So bedenklich! Warum bin ich der Sache nicht auf den Grund gegangen? Bestand sich ein: Unfähig war ich von jeher. Eigentlich wäre es ja das Beste für das Heil der Stadt, wenn ich ihr den Rücken kehrte. Verkommen bin ich. Ausgeronnen. Meerschmittler. Diese Selbstgespräche begleiteten den Polizeichef auf Schritt und Tritt.

Eines Tages erhielt er ein anonymes Schreiben. Las es unzählige Male. Da stand es drinnen, nach dem er lange vergeblich geforscht hatte: Marin sei im Besitz zweier Briefe, die an die Sowjetgesandtschaft in Schanghai gerichtet wären. Dem folgte ein ausführlicher Bericht, wie sie in seine Hände gelangt waren. Also die Sache mit dem Kuffen hatte ihre Aufklärung gefunden. In Duval kam neues Leben. Die einzige, letzte Gelegenheit, Marin zu kompromittieren, ihn abzuschütteln, das Vertrauen der Stadt wiederzugewinnen, zu siegen über alle, alle.

Duval hatte einen guten Tag, einen gesunden Schlaf, aber einen weniger guten Morgen; denn, als er Marin den Brief unter die Nase hielt, brach der in ein höllisches Gelächter aus. Wie er, der alte, erfahrene Herr sich auf solche Dummheiten wie anonyme Briefe einlassen könne, was er damit beabsichtige und zu tun gedente; er blamierte sich doch unsterblich. Und als Duval nicht loder ließ, sprang ihn Marin wild an; zum ersten Male loderte offener Haß zwischen ihnen auf. Marin schloß damit, daß er den ganzen Fall, den er als niederrächtiges Gewäsch bezeichnete, dem Gouverneur zur Austragung übergeben werde. Uebrigens sei das Ganze nur von Kreisen inszeniert, die Interesse daran hätten, seine Eitelung zu erschüttern, allenfalls seine Nachfolge als Polizeichef zu verhindern. Und das sei doch bereits keine Frage mehr — die Demission des Mr. Duval.

So viel Bosheit konnte Duval nicht vertragen. Die Worte Marins lähmten ihn. Seine Knie begannen zu zittern, seine Glieder zu schlackern. Und über seine Haut ging ein kalter Schauer. Marin hatte ihn bereits verlassen. Da stand er nun mit seinem Briefe. Wusste, daß Wort für Wort wahr war. War überzeugt davon. Konnte nichts damit beginnen, wenn er es sich in aller Ruhe überlegte. Und Ueberlegung hatte er. Er war ja alt. Er ledigt. Aufgebracht. Was will er noch aufhalten? Sein Ende? Schmiss den Brief in den Papierkorb. Er hatte schon wieder eine Albernheit begangen, rügte er sich. Es war eben ein verzweifelter Kampf den er um das Dasein führte, um seine Stellung, deren Nimbus er brauchte, ohne den er nicht leben konnte. So sank er langsam in sich zusammen, wartete auf den vernichtenden Streich. (Fortsetzung folgt.)